

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.



Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 16.

Freitag, den 20. April.

1838.

Frühlingsgruß.

Frühling, Frühling sei willkommen,
Sei willkommen uns auf's Neu';
Nun du wieder heimgekommen
Mit der alten Lieb' und Treu'.

Schwing' jetzt deine blauen Fahnen
Freudig wieder durch die Luft,
Daß dich die Getreuen ahnen,
Die noch schlummern in der Gruft.

Sende jetzt nach allen Winden
Deine muntern Sänger aus,
Heiß' es Allen jetzt verkünden,
Daß du wieder fei'st zu Haus.

Gieb die Botschaft allen Wellen,
Heiß' es flüstern Strom und Fluß,
Und den Wolken gieb, den hellen,
An die Ferne deinen Gruß.

Daß sich jedes, dir zum Ruhme,
Jetzt erfreu' in Lust und Scherz,
Nenn' es Baum sich, oder Blume,
Vogel oder Menschenherz.

Die Sängerin.

(Fortsetzung.)

Der Plan war nicht übel. „Ich wollte wetten,“ sagte der Director, „wenn er erfährt, Sie kommen auf diesen Ball, so bleibt er nicht aus; sei es auch nur, um den Gegenstand seiner Rache wieder zu sehen und seiner Wuth neue Nahrung zu geben. Ich denke übrigens, Sie sollten keine ganze Larve vor's Gesicht nehmen, er wird Sie dann um so leichter erkennen, um so eher in Ihre Nähe, in seine Falle gehen; ich werde ein paar tüchtige Burschen in Domino's stecken und sie Ihnen zur Escorte geben; auf ein Zeichen von Ihnen soll der alte Fuchs gefangen seyn.“

Babette, das Kammermädchen der Sängerin, war während dieses Gesprächs ab, und zugegangen, sie hatte gehört, wie ihre Dame entschlossen sei, den Mörder oder seine Schülken ausfindig zu machen, sie glaubte es sich selbst schuldig zu seyn, nach Kräften zu dieser Entdeckung beizutragen. Sie packte daher den Director ab, faßte sich ein Herz und sagte: sie habe schon neulich den Doctor auf einen Umstand aufmerksam gemacht, der zur

Entdeckung führen könnte, er schien aber nicht darauf zu achten.

„Kein Umstand ist bei solchen Vorfällen gering, meine liebe Kleine,“ antwortete der Mann der Polizei, „wenn Sie irgend etwas wissen —“

„Ich glaube fast, Signora ist zu discret und will nicht recht mit der Sprache heraus; als sie den Strich bekam und in meinen Armen ohnmächtig wurde, war ihr letzter Seufzer — Volnau.“

„Wie?“ rief der Director entrüstet, „und das verschwiegen man mir bis jetzt? Haben Sie auch recht gehört, Volnau?“

„Auf meine Ehre,“ sagte die Kleine, und legte die Hand betheuernd auf das Herz. „Volnau“ sagte sie, und so schmerzlich, daß ich nicht anders glaube, als so heißt der Mörder; aber bitte, verrathen Sie mich nicht.“

Der Director hatte den Grundsatz, daß kein Mensch, er sehe so ehrlich aus als er wolle, zu gut zu einem Verbrechen sei. Der Kommerzienrath Volnau, und einen andern wußte er nicht in dieser Stadt, war ihm zwar als ein geordneter Mann bekannt, aber — hatte man nicht Beispiele, daß gerade solche Leute, denen man vor der Welt Nichts nachsagen konnte, der Justiz am meisten zu schaffern machten? Konnte er nicht mit diesem Chevalier de Planto unter einer Decke spielen. Er setzte unter diesen Betrachtungen seinen Weg weiter fort, er näherte sich der breiten Straße; es fiel ihm bei, daß um diese Zeit der Kommerzienrath sich dort zu ergehen pflege; er beschloß, ihm ein wenig auf den Zahn zu fählen. Wichtig, dort kam er die Straße herab; er grüßte rechts, er grüßte links, er sprach alle Augenblicke mit einem Bekannten, er lächelte, wenn er weiter ging, vor sich hin, und schien munter und guter Dinge zu seyn. Er mochte etwa noch funfzig Schritte vom Director entfernt seyn, als er diesen ansichtig wurde; er erbleichte, wandte um und wollte in eine Seitenstraße einbiegen. „Ein verdächtiger, sehr verdächtiger Umstand,“ dachte der Director, lief ihm nach, rief seinen Namen und brachte ihn zum Stehen. Der Kommerzienrath war ein Bild des Jammers; er brachte in hohlen Tönen ein bon jour, bon jour, hervor, er schien lächeln zu wollen, aber die Augen gingen ihm über, und sein Gesicht verzog sich krampfhaft; seine Kniee zitterten, seine Zähne schlugen hörbar an einander.

„Ei, ei! Sie machen sich recht rar. Habe Sie schon ein paar Tage nicht an meinem Fenster vorbeigehen sehen; Sie scheinen nicht recht wohl zu seyn?“ setzte der Director mit einem stechenden Blicke hinzu. „Sie sind so blaß, fehlt Ihnen etwas?“

„Nein — es ist nur so ein kleines Frösteln — ich war wirklich einige Tage nicht wohl, aber Gottlob, es geht nun besser.“

„So? Sie waren nicht wohl?“ fragte Jener weiter, „das hätte ich kaum gedacht, ich glaubte Sie doch noch vor wenigen Tagen auf der Redoute recht munter zu sehen.“

„Ja freilich, aber gleich den andern Tag mußte ich mich legen; ich bekam meine Zufälle wieder, aber ich bin jetzt ganz wieder hergestellt.“

„Nun, da werden Sie nicht versäumen, die nächste Redoute zu besuchen; es ist die letzte und soll sehr brillant werden; ich hoffe Sie dort zu sehen; bis dahin Adieu, Herr Kommerzienrath.“

„Werde nicht manquiren!“ rief ihm der Kommerzienrath mit jammervoller Miene nach; „der hat Verdacht!“ sprach er zu sich selbst, „der weiß etwas von dem Worte der Sängerin.“ Seine Angst vermehrte sich, als er über die verfängliche Frage wegen der letzten Redoute nachdachte; „er meint gewiß, ich werde mich nicht in die Nähe der Sängerin wagen, aus bösem Gewissen; aber ich muß hin, ich muß ihm diesen Verdacht benehmen; und doch — wird mich nicht in ihrer Nähe ein Zittern und Beben überfallen, gerade weil er glauben kann, ich werde aus Gewissensbissen und Angst zittern?“ Er quälte sich ab mit diesen Vorstellungen, sie beschäftigten ihn Tage lang, er erinnerte sich, daß ein berühmter Schriftsteller in einer Schrift bewiesen habe, daß man Angst vor der Angst haben könne, und dies schien ihm ganz sein Fall zu seyn. Aber er fühlte, daß er sich ein Herz fassen und der Gefahr entgegen gehen müsse. Er ließ sich vom Maskenverleiher den prachtvollen Anzug des Pascha von Janina holen; er zog ihn alle Tage an, und übte sich vor einem großen Spiegel, recht unbefangen aus seiner Maske hervorzuschauen. Er machte sich aus seinem Schlafrock eine Puppe und setzte sie auf einen Sessel; sie stellte die Sängerin Biancetti vor. Er ging als Pascha um sie her, näherte sich ihr und sprach: „Es freut mich unendlich, Sie in so erwünschtem Wohlbestinden zu sehen.“ Am dritten Tage konnte er seine Lektion schon ganz ohne Zittern sagen, daher legte er sich noch Schwereres auf. Er wollte recht artig und unbefangen sein und ihr einen Teller mit Bonbons und Punsch offeriren. Er übte sich mit einem Glas Wasser, das er auf einen Teller setzte. Von Anfang klappte es schrecklich in seiner zitternden Hand; aber auch diese Schwachheit überwand er, ja er konnte ganz lustig dazu sagen: „Verehrte, beliebt Ihnen nicht etwas wenig Punsch und etliche Bonbons?“ Es ging trefflich; kein Sterblicher sollte ihn beben sehen. Als Pascha von Janina fühlt Muth in sich, trotz seiner Angst auf die Redoute zu gehen.

Der Doktor Lange hatte es sich nicht nehmen lassen, die Genesene zum erstenmal wieder unter die Leute zu führen. Sie hatte es ihm gerne zugesagt; hatte er doch durch seine treue Pflege, durch die väterliche Sorgfalt, womit er sich ihrer angenommen, ein Recht auf ihre wärmste Dankbarkeit gewonnen. So kam er mit ihr auf die Redoute, und er schien sich nicht wenig auf den Platz an der Seite des schönen, interessanten Mädchens zu gute zu thun. Die Leute in B. sind ein sonderbares Volk. In den ersten Tagen hatte man von den nobelsten Salons bis hinab in die Branntweinschenken von der Sängerin Uebles gesprochen; als aber Männer von Gewicht sich ihrer annahmen, als angesehenen Damen sich öffentlich für sie erklärten, drehte sich die Fahne nach dem Winde und die B. — r liefen, gerührt über das Schicksal des armen Kindes, in den Straßen umher, und starben bald vor Entzücken, daß sie genesen. Als sie in den Saal der Redoute trat, schien Alles nur auf sie, als die Königin des Festes, gewartet zu haben; man jubelte und jauchzte, man klatschte in die Hände und rief: Bravo! als hätte sie eben die schwersten Kouladen zu Stande gebracht. Auch dem Medicinarrath fiel sein Antheil am Beifall zu. „Sehet, der ist's,“ riefen sie, „das ist ein geschickter Mann, der hat sie gerettet.“

(Fortsetzung folgt.)

An eine Kolossale.

1.

Diese schönen Gliedermassen
Kolossaler Weiblichkeit
Sind jetzt, ohne Widerstreit,
Meinen Wünschen überlassen.

Wär' ich, leidenschaftentzügelt,
Eigenkräftig ihr genah,
Ich bereute solche That!
Ja, sie hätte mich geprügelt.

Welcher Busen, Hals und Kehle!
(Höher seh' ich nicht genau.)
Eh' ich ihr mich anvertrau',
Gott empfehl' ich meine Seele.

2.

Am Golfe von Biscaya
Hat sie das Licht erblickt;
Sie hat schon in der Wiege
Zwei junge Katzen erdrückt.

Sie lief mit bloßen Füßen
Wohl über die Pyrenäen;
Drauf ließ sie als junge Niesin
In Perpignan sich sehn.

Jetzt ist sie die größte Dame
Im Faubourg Saint-Denis;
Sie kostet dem kleinen Sir William
Schon dreizehntausend Louis.

3.

E p i l o g.

Eh'mals glaubt' ich, alle Küsse,
Die ein Weib uns giebt und nimmt,
Seien uns durch Schicksalschlüsse
Schon urzeitlich vorbestimmt.

Küsse nahm ich und ich küßte
Also erst in jener Zeit,
Als ob ich erfüllen müßte
Thaten der Nothwendigkeit.

Jetzt weiß ich, überflüssig,
Wie so Manches, ist der Kuss,
Und mit leichtern Sinnen küß' ich,
Glaubenlos, im Ueberfuss.

Gheliche Liebe.

(Historisch.)

Wenn es entehrend für die Humanität ist, jeden Tag die Zeitungen mit Erzählungen von Verbrechen angefüllt zu sehen, welche die Einbildungskraft anstaunt und die über den Namen Mensch erröthen machen, so gereicht es der Seele hier wiederum zum Troste, wenn man gleichzeitig so manche Beweise von Güte und Adel des Gemüths darin liest, welche das arme menschliche Herz noch in seinen Falten birgt; die Frauen überhaupt, die so oft verläumdeten und verkannten Frauen, liefern jeden Augenblick Beispiele, daß, wenn auch eine Leidenschaft, der sie sich mit zu wenig Rückhalt überlassen, sie oft verirrt, sie hingegen niemals das verlassen, was sie einmal aufrichtig und mit ganzer Seele geliebt haben. Zur Stütze dieser leider zu oft besprochenen Wahrheit lassen wir das Fragment eines Schreibens folgen, welches uns von einem Arzt aus Doulon, jener von der Cholera so schwer heimgesuchten Stadt, eben zukommt; Dr. Frederic schreibt:

„Die Cholera, welche hier noch grausamer wüthet, wie sie es in Paris that, brgann auch hier ihre Verheerungen bei der dürftigsten und verworfensten Klasse der Gesellschaft. Das Bagno war zuerst angesteckt und der Tod hat hier viele Ketten gelöst, welche die Gerechtigkeit der Menschen geschmiedet hatte. Das Herz einer Frau aber steht keinen Verbrecher in dem, den es liebt, und wenn ihre Vernunft ihr dann noch das Gegentheil beweist, so fühlt sie, so fühlt sie, daß es ihr Beruf ist, zu trösten und niemals zu strafen.“

Etienne J. . . . ein zu zehn Jahren Zwangsarbeit Verurtheilter, wurde von der Cholera befallen, und zwar mit einer solchen Heftigkeit, wie man dies bei Menschen von starken Leidenschaften leider so oft wahrnimmt. Etienne war Gatte und Vater, und obgleich Verbrecher, hatte er auch Eigenschaften, die ihm Wohlwollen und Liebe zu erwerben und zu erhalten fähig waren; es war daher nicht die Pflicht all'in, welche seine Gattin veranlaßte, alljährig einmal ihren Gatten im Bagno zu besuchen; ihren Kindern verbarg sie jedesmal den Zweck ihrer Reise; sie waren der Meinung, er halte sich in einem fremden Lande auf; — bewundernswürdige Verschwiegenheit einer edelmüthigen Seele, welche den Kindern das Gefühl zu ihrem Vater erhalten will! sie lebte in gänzlicher Zurückgezogenheit, unter einem fremden Namen, damit jener ihres Mannes, der mit einer entehrenden Verurtheilung gebrandmarkt ist, nicht zu den Ohren ihrer unschuldigen Familie käme. Auch dieses Jahr, wie gewöhnlich, hatte Etiennes Frau ihren Beruf erfüllt; sie kam krank, erschöpft an Körper und Seele zurück, denn, um zu sparen und um ihrem Manne einige Unterstützungen bringen zu können, machte sie die Reise zu Fuß. Kaum ist sie indessen zurück, so erfährt sie, daß die Cholera im Bagno zu Toulon ausgebrochen sei, wo ihr Mann in Ketten schmachtet.

Sie säumt keinen Augenblick, ihre Angst verschaffe ihr neue Kräfte, sie schlägt den Weg nach Toulon ein, mit Entschlossenheit der erschreckten Menge begegnend, welche vor dieser Pest floh, sie zögert keinen Tag, keine Stunde, bis sie an Ort und Stelle ist. — Erhabenes Vorgefühl, Sie findet ihren Mann auf dem Schmerzenslager; er war einer der Ersten, die auf das Heftigste von dem Uebel ergriffen wurden, dessen Gewalt er unterlag; gänzlich entkräftet, das Auge erloschen, eine blaugelbe Gesichtsfarbe, die Gliedmaßen kalt und gelähmt, in einer vollständigen Hinsterbung begriffen, von uns Nerzten verlassen und aufgegeben, weil wir sahen, daß unsere Wissenschaft unfähig wäre, dem Tod sein Opfer abzugewinnen, und weil wir unsere Hülfe jenen Andern zu Theil werden lassen mußten, wo noch einige Hoffnung des Erfolgs vorhanden war. Dies war der Zustand, in welchem die Frau Etienne ihren Mann findet. Aber weder Vorstellungen der Vernunft, noch Bitten halten die treue Gattin zurück; sie wirft sich auf diesen Leichnam, erwärmt ihn mit ihrem Körper und ihren Liebkosungen, weicht ihm die ämstigste Sorgfalt und — was der Kunst nicht hat gelingen können, das voll bringt ehelicher Heldennuth. Etienne erwacht zum Leben und zur Genesung, und dieser Züchtling sieht sich mit einer so zarten Liebe und Aufmerksamkeit behandelt, wie es nur selten dem reinsten, vorwurfsfreiesten Menschen begegnen kann. Als Etienne zum Erstenmale wieder, wie vom Tode erwacht, die Augen aufschlug, erblickte er seine Frau auf den Knieen, am Fuße seines Bettes, mit Inbrunst betend, Gott dankend für das an ihrem Manne erwirkte Wunder, ein Wunder, das um so vollständiger wurde, als das Herz des Galeerenflaven tief erschüttert und gerührt wurde, seit langer Zeit zum Erstenmale wieder füllten Thränen seine Augen und, die Hand seiner treuen, aufopfernden Gattin ergreifend, rief er aus: „Guter Gott! laß mich noch lange leben, denn ich habe an diesem Engel Vieles gut zu machen!“ — Wir hoffen, daß die Vorsehung diese Bitte einer zum Guten zurückkehrenden Seele erhören werde; unterdessen haben die vorigen Behörden, die in Toulon zurückgeblieben sind, erlaubt, daß Etienne, an der Hand seiner Frau, eine größere Freiheit gestattet werde. Ueberdies wird diese rühmliche Handlung einer Alles aufopfernden, heldenmäßigen Gattin der höchsten Staatsregierung berichtet werden und die Heorine selbst wird vor den Stufen des Thrones auf ihren Knieen die Gnade des menschenfreundlichen Königs von Frankreich anflehen, stehen um das Leben, um die Freiheit Desjenigen, den nur eheliche Zuneigung und beispiellose Aufopferung vom sicheren Tode gerettet hat, und der hochherzige Monarch wird sicher so viel Tugend dadurch belohnen, daß er der Frau ihren Gatten, den Kindern ihren Vater und den Begnadigten selbst der Welt und einem tugend-

haften Leben zurückgiebt, denn es bleibt eine ewige Wahrheit, daß, wenn das Laster ansteckend ist, die Tugend einen noch wirksameren Einfluß ausübt.

B u n t e s.

London soll im Durchschnitte 30,000 Diebe, 20,000 Bettler und gegen 10,000 Spieler von Profession enthalten.

In Paris hat Jemand eine seltsame Berechnung angeestellt, die in einem Werke erscheinen soll. Darnach gab es in Paris im Jahre 1837:

Entlaufene Frauen	1132
Entlaufene Männer	2348
Geschiedene Gatten	4175
Ehepaare, die in offenem Unfrieden leben	17,345
Ehepaare, in stillem Unfrieden	13,273
Eheleute, die gegen einander gleichgültig sind	55,240
— die für glücklich gelten	3175
— die es fast sind	137
— die es wirklich sind	13

Summa 96,838.

(Kosten eines Kriegsschiffes.) Ein englisches Blatt berechnet, daß man zum Baue eines Kriegsschiffes von 74 Kanonen vierzig Morgen mit Eichen bepflanzen Landes bedarf, so zwar, daß auf jeden Morgen fünfzig Eichen gerechnet werden. Zu einem noch größeren Linienschiffe ist eine noch größere Menge Holz erforderlich. Alle großen Eichen Schottlands, die gegenwärtig noch stehen, würden nicht hinreichen, um zwei Linienschiffe ersten Ranges zu bauen. Der mittlere Mastbaum eines Kriegsschiffes von 100 Kanonen ist 115 Fuß hoch, in der Mitte 3 Fuß 3 Zoll dick, und kostet 2400 Rthlr. Der zweite ist 66, der dritte 56 Fuß hoch. Das Schiff hat 5 Anker: von den 3 größten wiegt jeder 7460 Pfund, der vierte 2000, der kleinste 500 Pfund; neun Ankerseile, wovon das größte 200 Klaftern lang ist, 100 Centner wiegt und 1000 Rthlr. kostet. Das kleinste wiegt 41 Centner und kostet 380 Rthlr. An den Segeln sind 7369 Ellen Segeltuch — vorräthig sind: 6000 Ellen, weil die Segel in einem Gefechte gemeintlich zuerst zerschossen werden. Ein Kriegsschiff von hundert Kanonen kostet 100,000 Pfd. Sterl. Ein englisches Linienschiff von 100 Kanonen ist 163 Fuß lang, 51 Fuß breit und geht 20 bis 21 Fuß tief in's Wasser und dauert 30 Jahre. Außer jenen oben beschriebenen Anker gehören dazu 200,000 Pfund Eisen. Das sämmtliche getheerte Tauwerk eines solchen Orlogs wiegt 219,010 Pfd. und das ausgerüstete Schiff mit 850 Mann Besatzung gegen acht Millionen Pfd. Ein solches kostet der Regierung monatlich, ohne Verbesserung, 20,400 Rthlr. und seine Erbauung 3 Tonnen Goldes. In der letzten Zeit des amerikanischen Krieges unterhielt England 140 Schiffe von der Linie und 100,000 Matrosen, die dem Reiche jährlich 29 Millionen Thaler kosteten.

Vor Kurzem stürzte sich eine lahme alte 60jährige Frau zu London in die Themse, um sich zu ertränken, ward aber gerettet. Sie liebte, und zwar einen 70jährigen Mann; dieser Treulose aber verschmähte sie und heirathete ein ganz junges Mädchen. Das stürzte die Alte in Verzweiflung und sie wollte sterben, wie Werther. Doch man brachte sie in ein Arbeitshaus, wo sie nun beim Spinnen oder Bergspücken auf bessere Gedanken kommen wird.

Aphorismen.

Freude und Schmerz begleiten in mancherlei bunten Gestalten

Jeden Sterblichen stets, und spenden bald Qualen, bald Lust. Bald entfernt sich die erste, bald nähert sich wieder der andre;

Immer ein wechselndes Spiel mit Süßem und Bitterem verwebt.

Handelst du recht — so wird schnell das Bittere verschwinden;

Handelst du unrecht — dieses bleibt und mischt sich in jeden Genuß.

Glück und Unglück, Gefährten der Menschen im irdischen Leben,

Verlassen uns nie, bis endlich der Tod uns einst ruft.

Im Schooße des Glücks scheint Mancher vom Schicksal geborgen,

Die Zukunft bringt leider das Unglück in Schleier gehüllt.

Kinder des Glücks! O blicket vom Glücke zum Staube!

Kinder des Unglücks! O richtet vertrauend vom Staube nach Oben den Blick. E.

Anekdoten.

In Genf kam vor Kurzem ein sonderbarer Fall vor. Man fand in einer Straße einen Leichnam, in welchem man den Maurergezellen Franz Duc zu erkennen glaubte. Die Eltern und Verwandten desselben werden herbeigerufen und auch sie erkennen ihn an. — Franz Duc wird also begraben und aus der Liste der Lebenden in die der Gestorbenen eingetragen. Allein nach einem Monat stellt sich Duc ein, und will als Lebender anerkannt seyn. Man erwiedert ihm, das ginge nicht, er wäre einmal ganz ordnungsmäßig und gesetzlich in die Todtenliste eingetragen, man könne dergleichen nicht nur so wieder zurücknehmen, schon des Beispiels wegen, weil dann Jeder dasselbe fordern könnte. Er hat nun eine Protestation dagegen eingelegt.

Ein Bauer brachte Honig nach einer kleinen Stadt zu Markte. Der dienstfertige Thorschreiber öffnete alle Töpfe, um nach acctsbaren Sachen zu spähen. Während dieser Zeit fielen viele Fliegen in die Töpfe und verunreinigten den Honig so, daß er ihn nicht verkaufen konnte. Der Bauer beklagte sich bei dem Bürgermeister der Stadt. Dieser erklärte, daß nicht der Thorschreiber, sondern nur die Fliegen zu bestrafen wären, und gab dem Bauer die Erlaubniß, solche, wo er sie fände, todt zu schlagen. — Der schlaue Bauer bat sich schriftlich diese Erlaubniß aus, vielleicht um den Bürgermeister für den Scherz zu belangen. Bald aber gab ihm eine Fliege Gelegenheit, sich schneller zu rächen. Diese setzte sich nämlich auf die Wange des Bürgermeisters, als der Bauer eben den Erlaubnißschein erhalten. Der Bauer holte aus und schlug die Fliege, die er auf des Bürgermeisters Wange sah, todt. Der Bürgermeister sprang erzürnt auf; der Bauer wies den Erlaubnißschein vor und ging ruhig davon.

„Was kümmert mich die ganze Welt,“ sagte einst ein zärtlicher Gatte zu seiner Frau, „du allein bist mir eine ganze Welt.“ Das Stubenmädchen hatte dies in einem Nebenzimmer angehört, und als ihr der Weltbesitzer bald darauf galante Anträge machte, sagte sie: „Et, mein Herr! Sie wollen so bald schon Ihre Welt verlassen?“ — „Sei still,“ war die Antwort, „es giebt ja zwei Welten, eine alte und eine neue.“

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonnt. Quasimodogeniti predigen zu Dels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Diakonus Schunke.

Amtespredigt: Herr Diakonus Schunke. (Stiftspred.)

Nachm.Pr.: Herr Diakonus Schunke.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 26. April, Vormittag 8½ Uhr, Herr Kandidat Lange.

Geburten.

Den 24. März Frau Garnkaufmann Maske, geb. Claf, eine Tochter, Agnes Adolphine Emma.

Den 29. März Frau Uhrmacher Schneider, geb. Seidel, einen Sohn, Carl Gustav Robert.

Den 9. April Frau Schlossermeister Ebeling, geb. Schön, von einer todtten Tochter entbunden.

Todesfälle.

Den 2. April des Schullehrer Herrn Stephan zu Ludwigsdorf dritte Tochter, Marie Louise, am Scharlach, alt 3 J. 6 M.

Den 4. April der Hospitalist Gottlieb Haupt, an Altersschwäche, alt 85 J.

Inserate.

Ein junger Mann, der die Oeconomie gründlich erlernt und als Wirtschaftschreiber schon mehrere Jahre fungirt hat, wünscht in gleicher Eigenschaft baldigst ein Unterkommen. Das Nähere in der Expedition d. Blattes.

Verloren!

Auf dem Wege über Juliusburg nach Grechlich ist am 17. d. M. ein silbernes Uhrgehäuse verloren gegangen. Wer dasselbe an den Kaufmann Bretschneider in Dels abgiebt, erhält eine angemessene Belohnung.

Dreijährige, von Darmstädtischem Früh, Spargelsamen gezogene Spargelpflanzen, das Schock zu 12 Sgr., sind zu verkaufen, in der Marien-Vorstadt No. 55.

Friedrich Bauß.

Ein in gutem Zustande befindlicher Plauwagen ist baldigst zu verkaufen beim Schmiedemeister Heibuck vor dem Louissenthore.

Eine in vier Federn hängende halbedeckte Chaise steht zum Verkauf. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Ein freundliches Quartier, bestehend in fünf Stuben nebst Alkoven, einer hellen Küche, Keller, und Bodengelaß wird bald zu miethen gesucht. Das Nähere in der, Expedition d. Blattes.